

Indiana Tribune.

Tägliche und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

Entered as second-class matter at the Postoffice at Indianapolis, Indiana.

Abonnements-Preise:

Tägliche Ausgabe 12 Cts. per Woche.
Sonntagsausgabe 5 Cts. per Nummer.
Beide zusammen 15 Cts. per Woche.

Das Tagblatt erscheint jeden Samstag um 1/2 Uhr. Die Sonntagsausgabe erscheint des Morgens.

Tribune Publishing Company.

Indianapolis, Ind., 11. April 1882.

Zur Mississippi-Frage.

Der „Vater der Ströme“ verrät un-
verkennbar eine starke Neigung, sein
Wasser, namentlich in seinem unteren
Laufe, immer weiter nach dem Westen zu
verlegen. Denn während es sich nach-
weisen lässt, daß er vor langer, langer
Zeit sich durch den Vorkatawba- und
den Vorkatawba-See in den Golf ergoß,
er jetzt nicht anders zu „beobachten“,
als die „Grecian City“ im eigentlichen
Sinne des Wortes links liegen zu lassen,
denn ein bedeutender Teil seines Hoch-
wassers fließt zur Zeit durch den Atka-
falapa ab. Sachverständige sprechen es
sogar als ihre Überzeugung aus, daß
schon in drei Jahren der Mississippi
seiner Hauptmündung nach auf den niedri-
geren Wasserstand seinen Weg durch
den weichen von New Orleans befind-
lichen Atkafalapa nehmen wird, denn
diese Route ist die kürzeste nach dem
Golf. Damit aber diesem Vorbeuge-
werke und die New Orleans nicht auf
dem Trocknen sitzen bleiben, schlägt man
vor, den Vorkatawba-See wieder mit dem
Mississippi zu verbinden, von welchem
aus das Hochwasser nur eine Straße von
fünf Meilen nach dem Golf zurückzu-
legen haben würde, und das würde nicht
nur das Hochwasser weniger gefährlich
machen, sondern auch zur Förderung der
Schiffahrt wesentlich beitragen.

Die Ansichten über die Mississippi-Frage
gehen aber weit auseinander. Dem
letzterwähnten und namentlich von Gen.
Humphreys' bestrittenen Plane wird
von gewisser Seite heftig Opposition
gemacht, und namentlich wird hervor-
gehoben, daß die Gefahr der Verwässerung
des Stromes unterhalb dieser Seiten-
abflüsse in einem sehr hohen Grade
vorhanden sei. Aber diese Gefahr scheint
durchaus nicht so groß zu sein, wie sie
gemacht wird, denn dem Vorkatawba-
See gegenüber hat der Mississippi eine durch-
schnittliche Tiefe von 110 Fuß. Selbst
männ eine unbedeutende Verwässerung
des Stromes eintreife, so würde das durch-
schnittliche Wasser nicht sein. Dagegen
scheint die Verbindung des Mississippi
mit dem Vorkatawba-See das einzige Aus-
tunsmittel zu sein, um New Orleans
vor Ueberflutungen zu sichern. Die
„Jetties“ scheinen sich immer mehr als
„nicht dem Zweck entsprechende“ herauszu-
stellen, denn der Wasserstand am South
Pass, dem Südpasse der „Jetties“, wird
nicht sowohl durch die „Jetties“ selbst,
als vielmehr durch Ausbaggerungen re-
guliert.

Der Opiumhandel.

Im Parlamente, in Massenversam-
lungen, in Zeitungen, Zeitchriften
und Monographien von Großbritannien
wird zur Zeit das für und wider des
Opiumhandels mit derselben Heftigkeit
und Erbitterung behandelt, wie die Frage
der Aufhebung des Sklavenhandels
zu der Zeit, da Wilberforce im Jahre
1807 die principielle Unterdrückung des
britischen Sklavenhandels erlebte und
von da ab nicht ermüdet, die britische
Regierung zum Einschreiten gegen den
Menschenhandel anderer Nationen zu be-
wegen. Daß die Gegner des Opium-
handels schließlich Recht behalten und die
gesetzliche Unterdrückung des Opiumhan-
dels durchgehen werden, unterliegt kei-
nem Zweifel, denn sie kämpfen für Ver-
nunft und Recht. Aber ihr Erfolg ist
noch nicht in nächster Zeit zu erwarten
und interessant ist es, wie aufstrebende
Mächte die von den Befürwortern
des Opiumhandels geltend gemachten
Gründe mit denjenigen haben, welche
derzeit von den Anhängern des Scla-
venhandels in das Feld geführt wurden.
Die Produktion des Opium in Ostin-
dien ist ein britisches Staatsmonopol und
hat dem ostindischen Staatshaushalt in den
letzten zwanzig Jahre die ungeheure
Summe von 6672,500,000, mehr als
den sechsten Teil sämtlicher Staats-
einnahmen, eingebracht.

Die Regierung in Peking hat sich von
Anfang an dem Import von Opium
widerstet, das Uebel des Opiumver-
brauchs wiederholt auszusagen versucht,
und im Jahre 1839 überzog England
China lediglich aus dem Grunde mit
Krieg, weil die Zollbehörden in Canton
unternommen hatten, die Einfuhr von
Opium nach Hong-Kong zu verhin-
dern. Der zweite britisch-chinesische
Krieg wurde unter anderem Vorwande
geführt, aber die wichtigste Bedingung
in dem Friedensvertrage von Tientsin ist
die, daß die chinesische Regierung die
Einfuhr von Opium zu gestatten habe.
Die Befürworter des Opiumhandels
machen für sich geltend, daß nicht Eng-
land, sondern Portugal den Opium-
handel nach China eröffnet habe; den-
selben Grund machten die Gegner der
Abolition vor 1807 geltend. Wenn
England den Opiumhandel aufhebt,
werden Persien, die ostasiatische Türkei
und andere Opium produzierende Staaten
den Chinesen das ihnen unentbehrliche
Narcoticum liefern, — derselbe Grund
wurde gegen das Verbot des Sklaven-
handels mit Bezug auf Spanien und
Portugal in's Feld geführt. Wenn
nicht eine einzige Unseeligkeit von aus-

wärts nach China gebracht wird, so wird
dieses selbst erzeugen, was ihm nun ein-
mal zum Bedürfnisse geworden ist, —
erinnert an den Vorwand, daß in ganz
Afrika das Institut der Sklaverei er-
zögere und daß der Sklavenhandel nichts
bemerke, als eine Aendernde der Herren.
Ein weiterer Grund gegen das Ver-
bot des Opiumhandels wird daraus her-
geleitet, daß China den Handel als legal
dadurch anerkenne, daß es selbst einen
hohen Eingangszoll von dem Artikel er-
hebe und hierbei vergesse, daß Eng-
land China gezwungen hat, die Einfuhr
von Opium zu gestatten, und daß die
Regierung des letzteren Reiches den Zoll
theils aus finanziellen Gründen, theils
in der Absicht erhebt, eine Einfuhr zu
beschränken, die es nicht verbieten darf.
Alle diese Scheingründe ändern nichts
an der Thatfache, daß England durch
seine Opium-Einfuhr ein fortgesetztes
Verbrechen an China begeht, und die
Nation, die der Menschheit durch Ab-
schaffung und Verhütung des Menschen-
handels ein leuchtendes Beispiel gegeben,
wird sich entschließen müssen, den Opium-
handel abzuschaffen, obgleich derselbe eine
bedeutende Einnahmequelle bildet.

Eine weitere „Bartholomäus- Nacht“.

Seit der Pariser Bartholomäusnacht
sind schon mehr als dreihundert Jahre
verstrichen, aber die Fortschritte, welche
seitdem die Civilisation in Europa ge-
macht hat, sind keineswegs gleich glän-
zende, wie man es sich gern glauben mag.
Noch immer werden dort die Menschen
ihrer politischen Ansichten und ihres
religiösen Glaubens wegen verfolgt und
den größten Grausamkeiten unterworfen,
und was vor dreihundert Jahren in
Frankreich die Hugenotten waren, das
sind heutigen Tages in Rußland die
Juden, und sind doch selbst die
israelitischen Unterthanen des deutschen
Kaisers in verschiedenen Orten den Ge-
waltthatigkeiten eines rohen Pöbels
ausgesetzt gewesen, nachdem ein Diener
der Kirche, der Hofprediger des preus-
sischen Königs und deutscher Kaiser, den
Hof gegen sie zu hellen Flammen ange-
zündet hatte.

Es sind an dieser Stelle die deutsche
Judenhege und die russischen Judenver-
folgungen schon oft eingehend besprochen
und verurteilt worden, und erst vor eini-
gen Tagen wurde mitgeteilt, daß man
in polnischen und russischen Städten
neue Gewaltthaten gegen die Juden be-
fiehlt.

In diesem Sinne sprachen sich auch
dieser Tage die aus Europa in New York
eintreffenden russischen Juden aus, wel-
che einem Berichterstatter eines dortigen
englischen Blattes folgende Mittheilun-
gen machten:

„Es ist Grund zu der Befürchtung
vorhanden, daß unsere Glaubensgenossen
in Rußland den Schrecken einer zweiten
Bartholomäus-Nacht entgegengehen.
Die orthodoxen Russen beginnen am
Sonntage, den 9. April, die Feiertage
dauert. Der russische Bauer und der
russische Pöbel glauben aber dieses
Fest durch nichts anderes in würdiger
Weise begehen zu können, als dadurch,
daß sie so viel Schnaps saufen, wie sie in
sich aufnehmen im Stande sind, und daß
sie während der Festwoche nicht einen
Augenblick nützlich werden. Und in
betrunkenem Zustande sind diese Leute zu
allen Schandthaten fähig.“

Davon zeugen die Vorgänge in
Odesa, in Kiew, in Warschau und an
anderen Orten. Es ist bekannt gewor-
den, daß die Bauern und der ruffische
Pöbel bereits Waffen angekauft haben,
um dieselben in der Osterwoche gegen
unsern Glaubensgenossen zu gebrauchen.
Der Czar kann uns keinen Schutz zu
Theil werden lassen, denn er hat genug
damit zu thun, für seine eigene Sicher-
heit zu sorgen, zumal jetzt, vor der
lange verzögerten Krönung. Unter der
Führung von blut- und beutegierigen
Demagogen läßt sich die russische Land-
bevölkerung zu Allem gebrauchen. Sollte
der Czar am Leben bleiben, so wird den
anständigen Juden nichts anderes übrig
bleiben, als auszuwandern, während die
anderen ihrer Vernichtung entgegen ge-
hen oder gewaltsam aus dem Lande wer-
den vertrieben werden. Sollte dagegen
der Czar der Verwilderung zum Opfer
fallen, so ist nicht daran zu zweifeln,
daß eine constitutionelle Regierung ein-
geführt werden wird, unter welcher kein
Unterschied mehr zwischen den jüdischen
und den übrigen Einwohner Rußlands
gemacht wird.“

Ein amerikanisches Pompeji.

In der Nähe von Little Rock, in Ben-
ton County, Arkansas, hat man die Ruinen
einer alten Stadt entdeckt, welche
aber nicht offen zu Tage liegen, sondern,
gleich denjenigen Pompeji's, von der
Erde bedeckt werden, auf deren Oberfläche
das ja auch hinsichtlich jener alt-itali-
schen Stadt der Fall war und zum Theil
noch heute der Fall ist.

Diese alte und wahrscheinlich uralte
Stadt befindet sich unter der Farm Ma-
jor Harris' und wurde von einem Manne
Namens Thomas Scott entdeckt, wäh-
rend derselbe auf dem Grunde mit Graben
beschäftigt war. Es findet aus diesem
amerikanischen Pompeji bereits sehr ver-
schiedenartige und sehr seltene Gegen-
stände an das Tageslicht befördert wor-
den, und man glaubt durch die For-
schung der Ausgrabungen in den Stand
gekommen zu werden, bestimmte Schlüsse auf
die Einwohner der verschütteten Stadt,
deren Nationalität, Lebensweise, Sitten
und Einrichtungen zu machen.
Unter den bisher ausgegrabenen Gegen-
ständen befinden sich namentlich eigen-
thümlich geformte irdene Gefäße, welche
sowohl zum Kochen als zum Essen ge-
braucht, wie auch aus ihnen gegessen
und getrunken sein dürfte. In den letz-
ten Tagen hat man sogar ein umfang-
reiches ausgemauertes Bassin in der
unterirdischen Stadt entdeckt, welches
möglicherweise das Reservoir einer

Wasserleitung war. Man rüfete sich zur
Veranlassung umfassender Ausgra-
bungen, welche vielleicht sehr interessante
und für die Wissenschaft, speziell für die
Vorgeschichte Amerikas und die Ethno-
logie hoch bedeutende Resultate liefern.

Der „Congressional Record“.

Bekanntlich werden die Protokolle
über die Sitzungen des Congresses in
einer bedeutenden Anzahl von Exempla-
ren gedruckt und sowohl an die Zeitun-
gen, als von den Mitgliedern des Con-
gresses an viele Wähler verschickt. Die
Protokolle über die Sitzungen europäi-
scher Parlamente enthalten eine genaue
und wahrheitsgetreue Schilderung aller
parlamentarischen Vorgänge und bieten
somit zuverlässiges Material theils für
die Information des Volkes, sei es auch
nur durch die Zeitungen, theils für die
Geschichtsschreibung. Unsere „Records“
sind nicht so zuverlässig und darum min-
der wertvoll. Hier halten die Redner
ihre Reden „zur Revision“ zurück, und die
letztgenannten kommen häufig in verbesserter,
jedemfalls in abgeänderter Form zum
Druck. Kommen Scandale im Hause
vor, so kann man sicher sein, daß der
offizielle Bericht solche nur in mildesten
Form berichtet, während die Bericht-
blätter der Zeitungen den wüthlichen Her-
gang verzeichnen. So geriet hier jüngst
zwei Abgeordnete so hart an einander,
daß ihre Debatte einen förmlichen Stra-
ßenkampf-Zon annahm. Sie ergriffen,
nachdem die erste Hitze vorüber war, den
Spracher des Repräsentantenhauses um
ein „wohlwollendes“ Redaction des Pro-
tocols, und letzterer enthielt kein Wort
über den Aufruhr. Diese Entsetzungen
und Fälschungen des offiziellen Berichts
berauben den letzteren um einen großen
Theil seines Werthes und fördern den
Betrug an den Zeitungslesern und an der
Geschichte.

Die Beschaffenheit, der
Winter in Manitoba scheint eine zahl-
reiche Einwanderung nicht zu begünsti-
gen. Zu einer Zeit, da von überall
im Westen und Norden offene Wälder
sowie davon berichtet wurde, daß
die Farmer bereits ziemlich Fortschritte
in der Bestellung der Felder gemacht
hätten, waren die Bahnen in Manitoba
noch bloß, war ein Zug mit 800 Ein-
wanderern 3 Meilen von jeder menschen-
lichen Wohnung entfernt eingeschneit.
Unter unendlichen Schwierigkeiten ge-
lang es zwar, den Leuten Nahrungsmittel
zuzuführen, aber dieselben litten trotz-
dem durch den Mangel an Brennmaterial
und Licht.

Eine wunderbare Entdeckung.

Die „New Orleans Picayune“ mel-
det ein Ereignis, das kaum glaublich
erscheint, aber selbst dann höchst inter-
essant sein würde, wenn es die weit-
gehende Bedeutung nicht haben sollte, die
wir demselben beizulegen geneigt sind.
Am 1. d. M. landete im Hafen von
New Orleans der britische Dampfer
„Jesmond“ unter Führung des Captain
Robson. Derselbe machte angelegenen
Personen folgende Mittheilungen, die
er durch Vorlegung der nachfolgend er-
wähnten archäologischen Funde bestä-
tigte:

„Ungefähr 200 Meilen westlich von
Mabeira, wo ich Südrutsche eingenom-
men hatte, wurde meine Aufmerksamkeit
durch das eigenenthümlich dunkle und
schwarze Aussehen der See erregt.
Gleich darauf fuhr mein Schiff durch Un-
massen todter Fische, anscheinend ver-
schiedener Species angeordnet, die, so
weit das Auge reicht, das Wasser be-
deckten. Später fingen wir, als wir
am Horizont eine Rauchwolke aufstiegen.
Das Schiff steuerte in der Richtung der-
selben, aber die Nacht machte weiteren
Beobachtungen vorläufig ein Ende. Früh
am anderen Morgen übertraf mich der
weite Offizier durch die Mittheilung,
es sei Land in Sicht. Ich mußte dies
für ungläubig halten, denn ich kannte
jenen Theil des atlantischen Ozeans ge-
nau, derselbe ist viel befahren, Niemand
hat dort jemals eine Insel gesehen und
alle Seefahrer der Welt wissen nichts
von einer solchen. An dem Tag, als ich
sofort die Meldung bestätigte und rasch
konnte ich die gebirgige und ausgedehnte
Küstenlinie eines Landes selbst ohne
Glas deutlich und deutlich erkennen.
Ueber der Insel hing eine Wolke dichten
Rauchs. Größer wurde die Bewegung
des Wassers, und das Meer hatte nicht
das Aussehen des vom Sturme aufge-
wühlten Elementes, sondern das einer
Wasserscheide, die durch von unten wir-
kenden Kräfte erregt ist; höher zogen die
todten Fische an dem Dampfer vorüber.
Ich ließ das Geschieß auswerfen und
wir fanden in kleinen Intervallen bei
2000-3000-50 Faden Grund; bald war
das Wasser so tief, daß das Loth den
Grund nicht erreichte. Es war völlige
Windstille.“

In einer Entfernung von 4 Seemei-
len — 12 engl. M. — ging der „Jes-
mond“ in 7 Faden vor Anker und ich,
der zweite Offizier und sechs Matrosen
rudereten in einem der Boote nach der
Insel, nachdem ich ermittelt hatte, daß
letztere unter dem 25. Gr. n. Br. und
28. Gr. 0. Min. w. L. liegt.
Wir landeten in einem an der West-
küste gelegenen, geräumigen Hafen und
kamen den steilen und mit Geröll be-
deckten Abhang hinauf. Hinter diesem
hatten wir eine Reihe Hügel mit spizen
Gipfeln vor uns und aus mehreren ber-
eichten flogen leichte Rauchwolken ge-
himel. Das Geröll, in welchem wir
wandelten, bestand aus Vinsstein, Lava-
trümmern und großen Brocken ver-
schiedensten Gesteins, welche durch eine teig-
artige Masse aneinander gebunden waren.
Keine Spur von Vegetation, geschweige
von animalischem Leben. An weiterem
Vordringen wurden wir durch gähnen-
de Felspalten, durch wiederholtes Erzittern
des Bodens und donnerartiges Gekröse,
das aus dem Innern der Erde drang,
gehindert; auch der Rauch wurde dichter.
Während wir auf dem Rückwege
das uns umgebende Gestein näher unter-
suchten, hob plötzlich einer der Matrosen,

der mit der Spitze eines Bootshakens
im Boden wühlte, eine kleinere Pfei-
ler in die Höhe. Wir machten eine
Ausgrabung von bedeutendem Umfange
und fanden in einer Tiefe von mehreren
Fuß auf massive Steinmauern.

Von oben her war Geröll in dieselben
eingedrungen und unter diesem fanden
wir bronzene Schwerter, Ringe, Ham-
mer, Pfeilspitzen, Figuren von Thieren,
meist Vögeln, zwei Vasen mit Knochen-
Fragmenten und einen feineren Sar-
tophag, der eine Mumie enthielt, beide
von vulkanischen Gesteinen incrustirt.
Mit ungeheurer Anstrengung hoben wir
den Sarg heraus, enthielten vorzüglich
einen Theil der Mumie der anhaftenden
Incrustate u. konnten erkennen, daß letz-
tere ebenso, wie die Urnen und Vasen
mit den ägyptischen Alterthümern die
unverwundbarste Reinkheit hatten.

Ein heraufziehendes Unwetter hin-
derte uns, die Nachforschungen fortzu-
setzen, wir brachten unsere Funde an
Bord und steuerten hierher; hier wühlte
ich die Gegenstände, die Sie vor sich sehen,
sorgfältig verpacken lassen und schloß
dew britischen Museum in London über-
weisen; dieses wird dieselben wissen-
schaftlich untersuchen und auf der ent-
deckten Insel voraussichtlich weitere
Nachforschungen anstellen lassen.“

Der Bericht regt zu verschiedenen Be-
trachtungen an. Zunächst dürfte das
Geheimniß, welches die to-
den Fische im Ozean seither noch un-
geklärt gelassen, theils die mechanische
Gewalt der durch unterirdische Erdbeweg-
ungen erregten Wellen, theils die aus der Erde
in das Wasser getriebenen Gale mögen
Millionen von Fischen getödtet haben,
die dann in solchen Massen da und dort
hin geführt worden sind, wie sie die
Gleichmäßigkeit der Strömungen zusam-
menheilt.

Daß sich unter dem Archipel, in dem
sich die Azoren und die canarischen In-
seln befinden, ein vulkanischer Meer-
becken befindet, ist eine längst bekannte That-
sache; nicht bloß die Beschaffenheit der In-
seln, sondern das wiederholte Ein-
stürzen von Inseln und längere oder kürzere
Verweilen von Inseln und Inselchen über
der Oberfläche des Meeres bestätigen das
Factum. 1691, 1757 wurden derartige
Erscheinungen beobachtet u. am 13. Juni
1857 tauchte die Insel Sabrina empor,
erreichte bis zum 4. Juli eine Höhe von
300 Fuß und verschwand Mitte October
des folgenden Jahres. Noch am 25. Nov.
1871 beobachtete ein britischer Schoner
zwischen den canarischen und azorischen
Inseln ein Seebeben, wobei eine halbe
Stunde lang heiße Dämpfe der See ent-
stiegen und die letztere in tosende Be-
wegung gerieth.

Aber aller als diese der Geschichte an-
gehörigen Daten ist das mythische
Gericht, daß sich in vorchristlicher Zeit
an jener Stelle im Ozean entweder ein
Continent oder doch ein, über das Meer
hervorstehender, die übrige Halbinsel
mit Afrika verbindender Gebirgsrücken
befunden habe. Ist die neueste Ent-
deckung, die vielleicht zur Zeit schon wie-
der verschwunden ist, ein Theil jenes
Landes? — Haben dort Menschen ge-
wohnt, die mit Ägypten verkehrten? —
Ist vielleicht in einer ähnlichen Beschaf-
fenheit der Erde in der Vorzeit der
Grund zu der unerklärten Erscheinung
zu suchen, daß in Central-Amerika, Me-
xico, New-Mexico, ja in Kentucky
Spuren menschlicher Cultur gefunden werden,
die jener Aßen's und Aßra's wunder-
bar ähnlich sind? — Hoffentlich lebt die
neue Insel so lange, daß eine genauere
Erforschung derselben möglich ist.

Vom Inselnde.

Nachdem nun auch der
Senat in Albany sich für die Freiheit
der Kanäle im Staate New York erklärt
hat, werden die entsprechenden Amend-
ments zur Constitution im Herbst
dieses Jahres dem Volk vorgelegt wer-
den. Die größte Wahrscheinlichkeit spricht
dafür, daß die erforderliche Majorität
des letzteren intelligent genug ist, diese
Amendments anzunehmen. Die er-
schöpfende Behandlung der Frage in der
Presse und in den Debatten der Legis-
latur hat die Vorurtheile aus derjenigen
Bewegung des Staats beseitigt, die früher
behaupet, die Freiheit der Kanäle
würde nur New York und den an den Ca-
nalen gelegenen Counties zu Gute kom-
men, für die übrigen Theile des Staates
New York aber nur eine Erhöhung der
Steuern zur Folge haben. Die Leute
in diesen Counties hatten nicht
daran gedacht, daß New York und
Kings County zu jedem Dollar Steuern,
der in die Staatskasse fließt, 62 1/2 Cts.
tragen, während die abseits vom Erie-
kanale gelegenen Counties nur 10 Pro-
zent der Steuern contribuiren und da-
gegen directe Unterstüßungen aus dem
namentlich von New York gestifteten
Staatskassen erhalten, die 5, 7 und 8
mal bedeutender sind, als bei freien Kan-
älen ihre Anteile an der Kanalsteuer
betragen würden. Zu dem Reichthum
aber, welcher derartige Vortheile z. B.
den Counties Chautauque, St. Law-
rence, Wyoming erwies, hat der Erie-
kanal weitestgehend beigetragen. Wie not-
wendig freie Kanäle auch dem Eigen-
thum der Kanäle gegenüber sind, wird
ebenfalls mehr und mehr eingesehen, ihr
sehrerreichender Einfluß wird sich auf jeder
Farm ebenso geltend machen, wie in der
Metropolis, namentlich wenn es gelin-
gen sollte, der Corruption in der Kanal-
Verwaltung ein Ende zu machen.

Der neueste Comet steht
zur Zeit des Abends halb neun Uhr auf
dem nördlichen Himmel unweit des Ho-
rizonts in der Mitte zwischen der glän-
zenden „Vega“ und dem Haupt des

„Drachen“; er ist mit Fernröhren mit-
terer Stärke sichtbar.

In den ersten drei Mona-
ten des laufenden Jahres kamen in
Castle Garden über 23,000 Einwanderer
mehr an, als in derselben Periode des
Vorjahres; dies ist eine Zunahme um
50 Prozent. Aus Deutschland kamen
im Januar und Februar 10,828, aus
England 2,464, aus Irland 1,898. Im
Jahre 1880 bildeten die Irländer 41
Procent, im Jahre 1881 nur 31 Procent
der Einwanderung. Dieser Umstand
scheint zu beweisen, daß die Bevölkerung
der grünen Insel hofft, aus den gegen-
wärtigen Wirren werde eine bessere Zeit
für Irland hervorgehen.

Die einzige amerikanische
Compagnie, deren Dampfer den Ocean
kreuzen, die „Philadelphia Line“, wird,
wie gemeldet wurde, nicht eingehen,
sondern trotz der petunären Miserefolge des
letzten Jahres, ihre Dampfer weitere
Fährten machen lassen.

Ein Geislicher in San
Francisco will in den Kirchen statt der
Orgeln Harfenspiele einführen, womit er
schwerlich Erfolg haben dürfte.

Die Nachricht, daß Henry
Ward Beecher an seinem siebzehnten Ge-
burtstage, welchen er am 24. Juni des
nächsten Jahres feiert, sein Predigeramt
niederlegen werde, wird von ihm selbst
als unbegründet bezeichnet. Beecher er-
klärt ferner, er wolle das Beispiel seines
Vaters, Lyman Beecher's, nachahmen,
welcher bis über sein 80. Lebensjahr
hinaus als Geistlicher thätig gewesen
sei. Seine Gesundheit sei niemals eine
bessere gewesen, als gerade jetzt, und
wenn er einstmal gedauert habe, er gebe
nichts daran, achtzig Jahre alt zu wer-
den, so werde er hinsichtlich dieser Sache
vielleicht noch seine Ansicht ändern, und
war um so mehr, je näher er dem 80.
Jahre komme.

Der Kampfhergehort zu den
Import-Artikeln, deren Gewicht häufig
durch Beimegung fremder Körper ver-
fälscht wird. Dieser Tage erhielt ein
Drogenhändler in Boston eine Kiste
dieses Stoffes von einer der Sunda-In-
seln, in dessen Mitte sich ein gut erhal-
tener Negerkopf befand.

Lizzie Marcellus, die Pa-
rence-Reiterin, welche als Mitglied des
Stomach Circus auf dem Mississippi
Dampfer „Golden City“ bei Memphis
verbrannte, ging schon in ihrem sechsten
Jahre „unter die Beere“. Sie war
ein auffallend hübsches und aufgewecktes
Kind und in Schenckstadt, N. Y., wo
Dan Rice mit seinem Circus-Vorstellung-
en gab, diesem und dessen Ehefrau be-
kannt geworden. Dan adoptirte das
Kind mit Einwilligung der Eltern des-
selben und bildete es mit vielem Erfolge
zur Kunstreiterin aus. Lizzie lebte sehr
solid und hielt ihre glänzenden Einna-
men aufzukommen, so daß sie zur Zeit ihres
Todes, in ihrem 22. Lebensjahre, die
meisten und werthvollsten Pferde des
Stomach Circus, sechs Kühe mit
werthvollen wilden Thieren, eine Garbe-
robe im Werthe von \$5,000 und kostbare
Juwelen besaß.

Im Staate Maine giebt es
eine schneidende Colonie unter dem Na-
men „New Sweden“. Dieselbe zählt
mehr als achthundert Mitglieder und
mehrere hundert neue Antrömmlinge
werden in den nächsten Monaten erwar-
tet.

Der Gold-Boom in Vir-
ginien nimmt immer größere Dimen-
sionen an, zumal da man Goldquarz in
verschiedenen Counties gefunden hat.

In New York herrscht große
Enttäuschung über einen Polizeiergän-
gen und zwei Polizisten, welche bei der Per-
sonal-Untersuchung einer des Diebstahls
verdächtige Frau gar zu gründlich zu
Werke gingen.

Dem Dr. Winch, einem Re-
gier, welcher in dem medicinischen Depar-
tement der „Harvard University“ promo-
virte, wurde dieser Tage die Aufnahme
in eine medicinische Gesellschaft Bal-
timore's verweigert, obgleich ihm die
besten Empfehlungen zur Seite standen.

In New Cumberland, N. B.,
warf eine Kuh kürzlich auf ein Wal drei
Kälber. Der Eigentümer der Kuh
aber sprach: „Das ist eine schlimme
Vorbedeutung“, und ging hin und schloß
die Kuh mit einem der drei neugebo-
renen Kälbern tod. Die Kälber be-
haupten, der Mann sei verrückt.

Der „Philadelphia Record“
ist verantwortlich für die Nachricht, Prä-
sident Arthur befinde sich auf Freizeit-
süßen, und der Gegenstand seiner Be-
werbungen sei die idyllische Wittwe Craig
Wadsworth's zu Genesee, N. Y., ge-
borene Peters aus Philadelphia.

Das jüdische Arizona und
das jüdische New-Mexico wurden in
der letzten Zeit von Wald- und Prai-
riebränden heimgesucht. In einer Ge-
gend dehnte sich das Feuer über eine 40
Quadratmeilen große Fläche aus. Die
Verursachung der Feuer wird den In-
dianern zugeschrieben, welche, mit
Ausnahme des Tages, an welchem sie
die ihnen von der Bundesregierung ge-
lieferten Nationen in Empfang nehmen,
im Lande umherstreifen und alles mög-
liche Unheil anrichten.

Franklin Griswold, eine
Nichte der Dantes, erringt zur Zeit in
Paris als Schauspielerin große Erfolge.

Reichwein's Halle, E. W. Eckhardt & Noble St.

Meine Halle ist jetzt eine der schönsten in der
Stadt und bin im Stande, sie für Con-
certe, Feste, Unterhaltungen und für Vereine
benutzen zu lassen.

Die besten Getränke und Cigarren sind
hier zu haben.

Ph. Reichwein,
Eigentümer.

Vom Auslande.

— Vom Aetna. Seit eini-
gen Tagen spieß der Aetna Feuer und
einen Aschenregen aus, der die umliegen-
den Felder bedeckt und die Bewohner in
Schrecken setzt. Eschöbe sind bisher nicht
wahrgenommen worden.

— Eine praktische Erfin-
dung. Veranlaßt durch die Katastrophe
im Wiener Ringtheater, hat der Pfarrer
von Ravenna, Don Ravaglia, einen
sinnreichen Mechanismus erfunden, durch
welchen sich alle Thüren eines Gebäudes,
also auch eines Theaters, auf einmal
rasch öffnen lassen. In einem Rund-
schreiben an die Städte-Verwaltungen
von ganz Italien macht der Gemein-
derrath von Ravenna auf diesen in Theater
letztenannter Stadt bereits eingeführ-
ten, neu erfundenen Mechanismus auf-
merksam, mit dem Hinweis darauf, daß
bei eventueller Gefahr im Theater und
einer dadurch entstehenden Panik unter
dem Publikum, es, um noch so viele
Ausgänge vorhanden, sind, doch kaum
möglich sein werde, dieselben vor dem
Anbrange der Menge sämmtlich zu öff-
nen.

— Das römische Coliseo in
elektrischer Beleuchtung. In der römi-
schen Fremden-Colonie brachte dieser
Tage die Beleuchtung der ungenutzten
Ruinenmaße des Coliseo eine große Be-
wegung hervor. Man hat die Ruinen
in jedem Jahre an bestimmten Abenden
mit bengalischem Lichte beleuchtet; jetzt
combinirt man das bengalische Licht mit
dem elektrischen und erzielt so ein ganz
wunderbares Resultat. Wie man aus
Rom schreibt, gelang es mit einem elek-
trischen Farn von 12,500 Kerzen die
ganze kolossale Steinmaße, welche sich
hinaus das Coliseo als eine wahre Felsen-
wald darstellt, bis in ihre tiefsten
Nischen und Winkel taghell aufzuklären.
Bald aber erschienen die alten Mauern
in goldenen Tinten, dann in blauen,
dann in rötlichen Farben, und über das
farbige gigantische Mauerwerk erhob sich
ein leichtes Gemöl, welches fast den be-
angigenden Eindruck machte, daß ein
ungeheurer Brand im Innern der Stein-
maße wüthe. Das nebelartige Gemöl,
in allen Farben schimmernd, hob und
senkte sich und suchte zum Theil durch die
hohen Bögen und getürmten Wände
des Amphitheaters seinen Ausweg. In
Stauben und Verwirrung förmlich
gebannt, blähte die Menge von Fremden
aus das außerordentliche Schauspiel,
welches sich so tief der Erinnerung ein-
prägte, wie irgend ein großartiges und
erregendes Naturereignis.

— Ein Geijer in Frankreich.
Ein französischer Berg-Ingenieur, wel-
cher in der Nähe von St. Etienne mit
wissenschaftlichen Untersuchungen beschäf-
tigt war, traf bei einer Bohrung in der
Tiefe von circa 500 Meter auf eine leij-
tig hervorbräusende Quelle, welche ihren
Wasserstrahl bis zu 26 Meter Höhe über
die Erdoberfläche emporschleuderte. Die
Wassersäule hatte demnach etwa die
gleiche Höhe wie die eine Springquelle
des Geijers, welche den Namen „Strade“
führt; auch hat das Wasser die gleiche
Temperatur und ist fast kohlensäurehal-
tig. Die Französischen Akademie der
Wissenschaften beschäftigt, die „Wäl-
ter-Bulcan“ genauer untersuchen zu las-
sen.

— Die harte ruffische Nord-
pol-Expedition, welche am 1. d. M. von
Bala abgegangen ist, dürfte in Folge des
milden Winters ungewöhnlich günstige
Verhältnisse in den hohen Breitengraden
vorfinden. Dieselbe wird die Südküste
des von Bager und Weisrecht im Jahre
1874 entdeckten Franz-Josef-Land zu
ihrer Operationsbasis nehmen und von
dort weiter nach dem Norden vordrin-
gen, sobald die Umstände günstig er-
scheinen.

— Der „London Telegraph“
bringt eine Correspondenz aus Rumä-
nien, in welcher ein ehemaliger türki-
scher Offizier, der während des russisch-
türkischen Krieges Dr. Vamson genau ge-
kannt hat, sagt, derselbe habe sich nicht nur
als sehr geschickter Arzt bewährt, sondern
auch unzählige Beispiele von unermüd-
licher Pflichterfüllung, ja von Selbst-
opferung gegeben. Auch Danila, der
General-Inspector der rumänischen
Jagarethe, in welcher Dr. Vamson eben-
falls als Arzt fungirt, gebe ihm dasselbe
Zeugnis; in ganz Rumänien habe die
Nachricht von Vamson's Verurtheilung
einen Sturm von Unwillen hervorgeru-
fen, da niemand denselben für schuldig
halte.

— Bulwer, Dickens und
Thackeray waren unglaublich verheirathet;
die Weiber derselben überlebten sie.

— Die französischen Zeitun-
gen überliehen sich in ihren Angriffen
auf die Blanche d'Albion in Monaco.
Die „Republique Française“ nennt die
Blanche eine Schande für Europa, das
„Journal“ eine Schande für Frankreich,
der „Gaulois“ nennt die Zeitungen, die
es wagen, auch nur ein Wort zur Ver-
theidigung des Spiels in Monaco zu
sagen, feile und im Solde der Spieler-
bande stehende Schmutzblätter. „Dem
Gerede des Strangers“ muß ein Ende
gemacht werden, mag es in Monaco auch
geheim anständiger zugehen, als in den
stadtbekannten „geheimen Spielhäusern“
in Paris und Nizza, mag die Bundes-
verwaltung auch noch so coulant und recel
sein. Die deutschen Spielhölle konnten
der öffentlichen Meinung, welcher in die-
sem einzigen Falle Preußen Ausdruck
gab, nicht widerstehen, der „Galeet of
Saron-les-Bains“ mußte seine Thüren
schließen und dem Spiel in Monaco
maß so bald als möglich ein Ende ge-
macht werden. Es gibt genug Ge-
genheiten, sich zu ruinieren, die wir nicht
beistehen können, das Bösen, die wir aus-
zumerzen im Stande sind.“

— Die durch ihr Talent und
ihre Schönheit ausgezeichnete Schauspi-
lerin, Demoffella Maffie, der erste Stern
am Ambigu-Theater in Paris, ist jetzt meh-